

UM DIE KLASSISCHE LITURGIE

(Einige Gedanken im Anschluß an die Konferenz vom September d. J.)

Die volksliturgische Erneuerungsbewegung, die ihre stärksten Antriebe aus dem unvergänglichen Werk des Österreichers Pius Parsch empfangen hat, ja die ganze Liturgische Bewegung überhaupt, hat sich in mehreren Entwicklungsstufen entfaltet: Zugleich mit einem Aufbruch in der Theologie begann der Glanz des inneren Reichtums der Liturgie zu leuchten. Die Schönheit und Ewigkeitstiefe der heiligen Texte und Gesänge (Gregorianik) wurde vorerst von einem kleinen Kreis erkannt und miterlebt. Für eine Ausweitung zur volksliturgischen Erneuerungsbewegung aber war es eine *conditio sine qua non*, daß jene Offenbarungswahrheiten, welche die aktive Teilnahme der Gläubigen am Opfer der Kirche wieder voll in das Licht rückten, aus dem Besitz einzelner, in den Allgemeinbesitz von Priestern und Gläubigen übergingen. In dieser Phase stehen wir noch heute. Sie hat gewisse Gipfelpunkte in den maßgebenden Enzykliken Pius X., Pius XI. und Pius XII. erreicht.

Unverkennbar kündigt sich nun eine neue Stufe an. Nicht, daß schon alles getan wäre, was bisher als Ziel vor Augen schwebte oder wozu die Päpste gerufen. Keineswegs. Bei dem Neuen, das sich anmeldet, handelt es sich vielmehr um dieses: Unter dem Hauch des neuen liturgischen Lebens hat allmählich sich die Starre gelöst, die über den alten Formen der Liturgie lag und wir erkennen mehr und mehr die wesentliche Funktion der einzelnen Teile. Damit aber erhebt sich zugleich der Wunsch, die Struktur der Eucharistiefeier so lebendig zu machen, daß diese Teile nicht in Ersatzformen, sondern in der wesentlichen Form von der Gemeinde mitvollzogen werden können. Ersatzformen sind heute alle Formen der in deutscher Sprache gefeierten gemeinschaftlichen Meßfeiern einschließlich des sogenannten „deutschen Hochamtes“. Von Ersatzformen müssen wir sprechen nicht wegen der deutschen Sprache an und für sich, sondern deshalb, weil diese Formen in wesentlichen Teilen wie z. B. beim eucharistischen Hochgebet oder bei den Kollekten, die im Namen der Gemeinde zu sprechen (singen) sind, den Priester zum Stillschweigen verurteilen, damit ein Dolmetsch die deutsche Übersetzung gleichzeitig vortragen kann.

Auch das Amt mit deutschem Volksgesang („deutsches Hochamt“), das durch ein während des zweiten Weltkrieges erlassenes römisches Dekret unter gewissen Voraussetzungen geduldet wird, wo es besteht, muß als Ersatzform angesprochen werden. Zwar wird dort der Priester nicht aus seiner Rolle verdrängt, doch wird als Konzession an die Muttersprache eine Sprachmischung in Kauf genommen, die nicht nur den Aufbau des feierlichen Gottesdienstes etwas unorganisch macht, sondern auch den um solchen Preis erkauften Vorteil sehr problematisch erscheinen läßt: In wesentlichen Stücken, z. B. bei Verkündung von Epistel und Evangelium und bei den Orationen muß nach den heute geltenden Vorschriften doch auf die Muttersprache verzichtet werden. Ob eine vom Apostolischen Stuhl erbetene Erlaubnis, diese Stücke zuerst lateinisch und dann deutsch singen zu dürfen, gerade auch vom pastoralen Standpunkt aus als befriedigende Lösung angesprochen werden könnte, ist ernstlich zu bezweifeln.

Damit aber erhebt sich als weitere Konsequenz die Frage nach der deutschen „Vormesse“ überhaupt. Niemand wird leugnen wollen, daß namentlich im einfachen sonntägigen Gemeindegottesdienst, der für so viele die Stunde christlicher Lehrverkündung und Lebenserneuerung ist, das größte Bedürfnis nach Verkündung in der Muttersprache besteht. Das gilt mutatis mutandis für jede Form gemeinschaftlicher Meßfeier. Wäre es aber in der gemeinschaftlichen Meßfeier gestattet, dem zelebrierenden Priester solche Verkünder des Gotteswortes an die Seite zu stellen, die analog den früher noch lebendigen Weihestufen einen kirchlichen Sendungsauftrag haben, so könnten die Rollen ohne „deutsche Vormesse“ ganz nach den Prinzipien des Hochamtes und doch mit deutscher Verkündung gestaltet werden. Vielleicht wäre damit der wirklichen Erneuerung sogar mehr gedient, als mit dem bloßen Ersetzen der lateinischen Sprache durch die deutsche. Ein von der Kirche selbst bestellter Laien-„Diakon“ könnte schließlich in der Muttersprache auch die Gebetsanliegen der Gemeinde sprechen und der Priester selbst mit der lateinischen Oratio alles zusammenfassen. — Der Hochform der eucharistischen Feier aber sollte die klassische Gestalt und Sprache zugeordnet bleiben.

Denn: Man darf nicht vergessen, wie problematisch unsere Sprachkultur heute ist. Als ich vor Jahren einmal mit Abt Ildefons Herwegen darüber sprach, machte er eine witzige, aber in ihrem Kern sehr treffende Bemerkung: Ja, da könnte es wohl geschehen, daß es für unsere jungen Leute heißen müßte: „Jesus haute ab und fuhr ans andere Ufer!“ Die Gefahr ist nicht zu leugnen, daß unsere Sprache, d. h. unser Zeitgeist, die Gestalt der Liturgie mitzubestimmen begänne. Hätten wir eine auf alter Überlieferung ruhende sakrale deutsche Bibelsprache, dann könnte ja solche Gefahr nicht aufkommen, so aber würde der Gottesdienst in einem immerwährenden Auf und Ab mitgenommen von den Wogen der Zeit.

Das führt uns zum eigentlich Entscheidenden: Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß mit der Übertragung bestimmter Teile unserer römischen Messe in die deutsche Sprache und mit der Erlaubnis, daß auch der Priester im Vollzug der heiligen Handlung die deutsche Sprache verwenden dürfe, etwas Wesentliches getan wäre. Wir wissen, daß die deutsche Übersetzung z. B. einer Oration nicht ohne weiteres auch schon ein Gebet im Geiste der Menschen unserer Zeit und unseres Raumes ist. Denn nicht nur die lateinischen Formen stammen aus einer anderen Zeit, sondern auch der Geist, der diese Formen geschaffen hat. Und wer auch nur einmal sich bemüht hat, ein solches Gebet ins Deutsche zu übertragen, der weiß, wie es oft nahezu unmöglich ist, jene geistige Welt in unsere Sprach- und Denkformen einzufangen. Was herauskommt, ist fast immer ein Surrogat, eine Ersatzform. Der Wunsch nach einer Änderung der liturgischen Sprache würde aller Voraussicht nach den Wunsch nach einer anderen Liturgie zur Folge haben. Was aber das bedeuten würde, kann nur der ermessen, der die stille, ungeheure Macht der kirchlichen, der theologischen Tradition begriffen hat! Der weiß, welcher Schatz ewiger Weisheit und welcher Reichtum gottesgeschenkter Schönheit in der Liturgie der Kirche verborgen ist. Nie könnte und würde die Kirche auf diesen Reichtum verzichten. Und was hätten wir für solchen Preis in die Wagschale zu legen, was vermöchte unsere Generation zu schaffen? —

P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.